

Oktober 2016

ersatzkasse magazin. spezial

G 20634



vdek-Zukunftspreis 2016

Alterung der Migrationsgeneration – Interkulturelle Versorgungskonzepte für eine sich verändernde Senioren generation

vdek 
Die Ersatzkassen



HÄUSLICHE UNTERSTÜTZUNG

Kultursensible Betreuung für Migranten

Das Projekt „Häusliche Unterstützung für Menschen mit Demenz aus dem Herkunftsland Türkei“ schult und vermittelt türkischsprachige Helfer in betroffene Familien. Sie können Berührungsängste bei Patienten und Angehörigen abbauen und ein kultursensibles Betreuungsangebot entwickeln.

/Text/ Raffaele Nostitz

Auf dem großen Tisch stehen Teegläser mit dampfendem Schwarztee, auf Tellern liegt mit Schafskäse und Spinat gefülltes Fladenbrot, eine Schale der Süßspeise Lokum wird hergereicht. An einer Pinnwand hängen die türkische Flagge und eine Landkarte der Türkei. Im Hintergrund erklingen türkische Volkslieder aus dem CD-Player. Die Stimmung am Tisch ist ausgelassen, es wird lautstark diskutiert. Auf den ersten Blick deutet nichts darauf hin, dass die meisten der Anwesenden demenzkrank sind.

Das Seniorenzentrum des Arbeiterwohlfahrt Kreisverbandes Köln e. V. im Stadtteil Ehrenfeld veranstaltet alle zwei Wochen das Demenzcafé für Menschen mit türkischem Migrationshintergrund. Die Teilnehmer haben sich im Gartenpavillon des Theo-Burauen-Hauses versammelt, einige Angehörige sind auch da. Nihat E., 43, ist mit seinem demenzkranken Vater und dessen Frau zum Demenzcafé gekommen. Seit etwa zwei Jahren sei die Situation für die Familie sehr belastend, erzählt er. Der 82-jährige Vater spricht kaum noch, kann alltägliche Dinge wie sich anzukleiden nicht mehr eigenständig verrichten, hat seinen Orientierungssinn

verloren. Er geht aus dem Haus und findet den Weg zurück nicht mehr. Schon mehrmals haben Polizeibeamte ihn nach Hause gebracht. Die Ehefrau ist völlig überfordert, die fünf Töchter und Söhne wechseln sich dabei ab, auf den Vater aufzupassen. „Ich suche dringend eine Betreuung für ihn“, sagt Nihat E. „Aber es ist schwierig, etwas Passendes zu finden. Wir haben es mit einer Tagespflege probiert, das hat nicht geklappt. Mein Vater verstand nicht, wo er ist, er dachte, man will ihn ausrauben und wurde gegen den Fahrdienst, der ihn zur Klinik brachte, handgreiflich.“ Die gesellige Runde im Demenzcafé bietet eine kleine Auszeit für die Familie, und nicht zuletzt eine Möglichkeit, mit anderen Betroffenen ins Gespräch zu kommen. Der Vater fühlt sich sichtlich wohl hier, strahlt übers ganze Gesicht. Einen Nachmittag lang sind die Herausforderungen seiner Erkrankung weit weg.

Das Demenzcafé wird vom Projekt „Häusliche Unterstützung für Menschen mit Demenz aus dem Herkunftsland Türkei“ angeboten. Dieses ist ein Gemeinschaftsprojekt zweier niedrigschwelliger Angebote im Haus: dem häuslichen Unterstützungsdienst für Demenzerkrankte und Angehörige namens „Baustein“ sowie der türkischsprachigen Beratung für ältere Menschen, „Veedel für Alle“. Sie sind erste Anlaufstellen, wenn Familien Beratungsbedarf zum Versorgungsangebot rund um Themen wie Pflegebedürftigkeit oder Demenz haben. Als Unterstützungsmaßnahme vermitteln sie ehrenamtliche Helfer in die Familien, die entsprechend qualifiziert wurden. Außerdem sind eine Selbsthilfegruppe und Schulungskurse in türkischer Sprache für pflegende Angehörige geplant.

Es sind typische Einwanderergeschichten, die Menschen wie Herrn E. nach Deutschland führten. Die Väter kamen in Zeiten großen wirtschaftlichen Aufschwungs als sogenannte Gastarbeiter nach Deutschland und fanden Arbeit in der Industrie. Angestoßen wurde dies durch gezielte Anwerbeabkommen, welche die Bundesregierung mit den jeweiligen Heimatländern in den 60er Jahren schloss. Später holten die Männer ihre Frauen nach und gründeten in Deutschland Familien. Diese Einwanderergeneration ist nun im Rentenalter. Leiden Senioren mit Einwanderergeschichte an Demenz, vergessen sie oftmals ihre zweitgelernte Sprache, Zeiten und



1. PLATZ

**Häusliche Unterstützung
für Menschen mit Demenz aus dem
Herkunftsland Türkei**

(Preisgeld 10.000 Euro)



Foto: © J. v. d. Hey / Profimedia Nostitz

Bräuche verwischen. Erkrankte können daher am besten erreicht werden von Personen, die mit beiden Kulturen vertraut sind.

Die Anfragen türkischer Familien an uns zu Demenz sind kontinuierlich gestiegen“, sagt Bagnu Yazici, Koordinatorin der türkischen Beratung. Die Betroffenen, aber auch die Angehörigen, seien oftmals nicht gut über Demenz informiert. „Sprachhemmnisse stehen der Aufklärung im Weg, Symptome werden nicht ernst genommen. Oder die Betroffenen halten die Demenz für Gottes Strafe, die hingenommen werden muss, und sehen sie nicht als Erkrankung, die medizinisch abgeklärt werden sollte.“ So entstand die Idee zu dem Projekt. Es wurde eine 30-stündige Schulung mit Inhalten etwa zu Pflegeleistungen, Demenz und Biografiearbeit entwickelt für ehrenamtliche Helfer, die Deutsch und Türkisch sprechen, um ein kultursensibel ausgerichtetes Angebot aufzubauen. Die Schulung fand zum ersten Mal im Jahr 2013 mit 14 Teilnehmerinnen statt, eine weitere Runde ist für Oktober 2016 geplant. Die Helferinnen werden von der Koordinatorin in die Familien vermittelt, begleiten die Senioren bei Bedarf zu Terminen und betreuen sie je nach Situation einige Stunden pro Woche zu Hause.

Serpil Güldas, 28, ist eine der Helferinnen. Ausschlaggebend für ihr Engagement sei eine befreundete Nachbarsfamilie gewesen, erzählt sie. „Der Nachbar hatte einen Schlaganfall und wurde dement. Ich habe miterlebt, welche große Herausforderung das für eine Familie bedeutet.“ Sie betreut die 78-jährige Frau K., die alleine zu Hause lebt und viel Unterstützung

benötigt. Morgens und abends kümmert sich ein ambulanter Pflegedienst um sie, sorgt beispielsweise für die Einnahme der Mahlzeiten und die Körperpflege. Die beiden Töchter von Frau K. kochen für sie und bringen das Essen jeden Abend vorbei. Güldas ist zwei- bis dreimal die Woche da und unternimmt etwas mit Frau K. oder geht mit ihr zum Arzt. „Am Anfang war sie zurückhaltend, aber das hat sich schnell gelegt. Jetzt sind wir so etwas wie Freundinnen. Wir passen gut zusammen. Wir reden zum Beispiel beide gern“, sagt Güldas und lacht. Frau K. wähnt sich die meiste Zeit als junges Mädchen in der Türkei. Heute jedoch ist sie ganz in der Gegenwart und erzählt von ihrer Familie. „Wenn mein Vater noch gelebt hätte, wäre mein Bruder vielleicht bis zum Ende zur Schule gegangen“, sagt sie bedauernd auf Türkisch. „Ich selbst durfte das ja nicht.“ Ob sie denn auch Deutsch könne, fragt Güldas. „Natürlich! Ich lebe doch schon so lange hier.“

Elisabeth Römisch, Leiterin des Fachbereichs Pflege im Theo-Burauen-Haus der AWO Köln, fasst zusammen: „Die Bedürfnisse unserer Patienten haben sich weiter ausdifferenziert. Wir zeigen mit unserem Angebot Vielfalt, damit wir ein passendes Versorgungsangebot bieten.“ Es gebe allerdings immer noch Berührungsängste: „Die Anfragen aus türkischen Familien sind trotz der steigenden Anzahl zu wenige im Verhältnis zur Bevölkerungsstruktur. Für den mittelbaren Zugang zu diesen Familien spielen türkischstämmige Kollegen und Ehrenamtliche auch als Multiplikatoren eine große Rolle. Ein weiterer Grund, warum das Projekt so wichtig ist.“ ■

Bild links

Herr E. fühlt sich im Demenzcafé sehr wohl.

Bild oben

Das Verhältnis zwischen Betreuerin Güldas und Frau K. ist freundschaftlich.

Kontakt / Ansprechpartner

Arbeiterwohlfahrt
 Kreisverband Köln e. V.
 Seniorenzentrum Theo-
 Burauen-Haus
 Elisabeth Römisch,
 Leiterin Fachbereich Pflege
 Peter-Bauer-Straße 2
 50825 Köln
 Tel.: 0 221/5733 201
 roemisch@awo-koeln.de
www.awo-koeln.de



Fotos (3): vadek/Annette Kessen

INTERKULTURELLE HOSPIZARBEIT

Verständnis öffnet Türen

Menschen mit Migrationshintergrund nehmen nur kaum bis gar nicht Einrichtungen der Palliativversorgung und hospizlichen Begleitung in Anspruch, wie ein Forschungsbericht des Deutschen Roten Kreuzes aus dem Jahr 2013 zeigt. Das Bildungsinstitut im Gesundheitswesen (BiG) will mit seinem Projekt „Interkulturelle Hospizarbeit (IKHO)“ in Zusammenarbeit mit dem Büro für Chancengleichheit der Stadt Oberhausen, dem Verein pro wohnen international e. V. und der Pflegezentrale Duisburg den Zugang verbessern und Migranten selbst für ehrenamtliche Hospizarbeit gewinnen. Damit diese nicht nur an der Versorgung teilhaben können, sondern sie auch aktiv mitgestalten.

/Text/ Annette Kessen

2. PLATZ

Interkulturelle Hospizarbeit
(IKHO)

(Preisgeld 5.000 Euro)

Emine Yaman wünschte, sie hätte sich früher mit Palliativversorgung auseinandergesetzt. Früher, vor knapp zwei Jahren, als ihre Mutter an Eierstockkrebs erkrankte und die Ärzte ihr keine Hoffnung machten. Als ihre Mutter den Wunsch äußerte, zu Hause sterben zu wollen, und Yaman ihr diesen letzten Wunsch nicht erfüllen konnte, so sehr sie auch wollte. „Ich war nicht in der Lage, ihr diese Begleitung zu bieten, weder in fachlicher Hinsicht noch mit Blick auf die psychische Stärke, die es braucht.“ Ebenso wenig sahen sich andere Familienmitglieder dazu in der Lage, einige hatten von Palliativversorgung noch nie etwas gehört.

Neşe Özçelik nickt. „Vielen Menschen mit Migrationshintergrund ist professionelle Palliativ- und Hospizversorgung überhaupt kein Begriff“, sagt sie. „Sterben im Kreise der Familie an sich hat einen Stellenwert, aber es stellt sich mehr als partnerschaftliche Hilfe dar, nicht als organisierte Struktur.“ Özçelik arbeitet im Büro für Chancengleichheit der Stadt Oberhausen, das mit dem Verein pro wohnen international e. V. kooperiert. Hierüber absolviert Yaman im Ambulanten Hospiz Oberhausen e. V. eine Qualifizierung zur ehrenamtlichen Hospizbegleiterin. Sie ist es, die nun am Küchentisch Fragen nach den Vorstellungen am Lebensende stellt. „Bei uns wird zwar nicht explizit darüber gesprochen, aber es widersetzt sich dem auch niemand.“ Yaman betont es deshalb, weil sie von Familien weiß, in denen solche Gespräche schlicht tabu sind.

Wie etwa in der Familie von Nurgül Aytekin. Die 32-Jährige besucht ebenfalls den Qualifizierungskursus, gegen den Willen ihres Vaters und Schwiegervaters. „Sie meinen, ich bin zu jung, um mich mit dem Sterben auseinanderzusetzen.“ Aytekin diskutiert mit ihrer Familie nicht mehr darüber, sie geht ihren eigenen Weg. Der sich auf den zweiten Blick nicht so sehr von dem der älteren Generation unterscheidet. Denn ihre Eltern möchten im Alter, wenn der Tod unausweichlich näher rückt, auch im Kreis der Familie umsorgt werden. „Es wird quasi von mir erwartet, nur eben auf eine nicht professionelle Weise.“ Aytekin sagt auch, dass sie in der Vergangenheit bereits eine Art Begleitung gemacht habe, bei Großeltern und

entfernten Verwandten. „Nur wird nicht gesehen, dass dies eine Belastung darstellt, der man mit entsprechender Vorbereitung und Aneignung entgegenwirken kann.“

Und selbst dann ist Hospizbegleitung eine Herausforderung. „Nicht jeder hat die Kraft, einen Menschen bis zum Lebensende zu begleiten“, sagt Rafaela Schmitz vom Ambulanten Hospiz Oberhausen e. V. Zudem müssten gewisse Voraussetzungen gegeben sein, um eine Qualifizierung durchlaufen zu dürfen. Akute Trauer, Suchterkrankungen, schwere psychische Störungen und instabile Lebensumstände seien Ausschlusskriterien. „Wichtig sind das richtige Maß an Mitgefühl und Selbstschutz sowie eine positive offene Grundhaltung.“ Der Begleiter müsse sich zurücknehmen können und dem Sterbenden auf Augenhöhe begegnen, ergänzt Michaela Friedrich-Sikorski vom Ambulanten Hospizdienst des Alfried Krupp Krankenhauses in Essen. „Er muss den Menschen dort abholen, wo er ist.“ Dies spielt mit Blick auf Menschen mit Migrationshintergrund eine besondere Rolle, denn allein die Sprache kann eine Barriere sein.

Deswegen legt das IKHO-Projekt mit Blick auf eine kultursensible Palliativversorgung und Hospizbegleitung großen Wert auf die Qualifizierung von ehren- und hauptamtlichen Mitarbeitern der stationären und ambulanten Hospiz- und Palliativdienste. Was aber letztendlich die schwerste Hürde sei, berichtet Ute Galonski vom BiG. Sie hofft, dass im Laufe der Zeit noch mehr Menschen mit Migrationshintergrund für die Qualifizierung und damit für die professionelle Begleitung Sterbender erreicht werden. „Die Schulungen ermöglichen eine adäquate Versorgung der Menschen mit Migrationshintergrund und beugen Unsicherheiten und Ängsten vor“, erklärt sie. Muttersprachler wie Yaman und Aytekin zeigten neue Wege auf, eröffneten andere Perspektiven, erleichterten die Kommunikation. Dem stimmt Rolf Lorenz zu. Er ist seit einigen Jahren ehrenamtlicher Hospizbegleiter bei PALLIUM Ambulanter Hospizdienst Kliniken-Essen-Mitte und dankbar über die kollegiale Verstärkung und den Austausch untereinander. Denn er hat

bislang wenig Erfahrung in der Begleitung von Menschen mit Migrationshintergrund. „Das Verständnis für den Gegenüber ist ausschlaggebend. Je mehr man mit der Herkunft und Kultur vertraut ist, umso besser. Ich glaube, hier können wir Ehrenamtlichen noch viel voneinander lernen.“ So wirken Yaman und Aytekin auch an der Erstellung eines Konzepts für einen interkulturell ausgerichteten Qualifizierungskursus mit.

Muttersprachliche Hospizbegleiter wirken als Multiplikatoren. Entsprechend hofft Galonski, dass das Projekt den Zugang für Menschen mit Migrationshintergrund zu Einrichtungen der Palliativ- und Hospizversorgung verbessert. Neben den Schulungen zur interkulturellen Kompetenz setzt es auf eine stärkere Vernetzung zwischen Einrichtungen der Hospiz- und Palliativversorgung und Migrantenorganisationen. „In Gesprächen stellen wir immer wieder fest, dass in Migrantenkreisen die institutionelle Palliativversorgung und Hospizbegleitung nicht bekannt ist. Und dass so etwas auch überhaupt nicht im Erwartbaren liegt.“ Diese Informationsdefizite wolle man beheben. Galonski und ihre Kollegen stellen Integrationsräten das Projekt vor, laden Migrantenvereine und interkulturelle Gruppen zu Beratungstreffen ein und sensibilisieren kommunale Gremien und die Öffentlichkeit. „Wir erfahren durchweg positive Reaktionen“, berichtet Galonski. Der ganzheitliche Ansatz erreiche viele Menschen. „Wir merken, dass sich da etwas bewegt.“

Es ist ein besonderer Erfolg, wenn man bedenkt, dass die Palliativ- und Hospizversorgung in der Gesellschaft generell nicht gerne thematisiert wird. „Viele Menschen möchten sich damit nicht auseinandersetzen, es bestehen Unsicherheit und Gefühle der Ohnmacht. Hören Patienten oder Angehörige den Begriff Hospiz, denken sie, dass die begleiteten Menschen sofort sterben werden, im Sterben liegen“, berichtet Andrea Braun-Falco von der Hospiz-Bewegung Duisburg-Hamborn. Ein Bild, das sie und ihre Projektmitstreiter erhellen möchten. Begleitung ist lebendig, es wird geredet und geschwiegen, geweint und gelacht. Wie so oft im Leben. „Denn Hospizarbeit macht Lebensbegleitung, Begleitung des Lebens bis zum Schluss.“ ■



Bild links: Organisation und Dokumentation: Ute Galonski engagiert sich für eine kultursensible Palliativversorgung und Hospizbegleitung.

Bild oben: Die ehrenamtlichen Hospizbegleiter (v. l.) Neşe Özçelik, Rolf Lorenz und Nurgül Aytekin schätzen den Austausch untereinander.

Bild unten: Informationsmaterialien sollen die institutionelle Palliativversorgung und Hospizbegleitung bekannter machen.

Kontakt / Ansprechpartner

Bildungsinstitut im
Gesundheitswesen (BiG)
Ute Galonski, Koordinatorin
Kruppstraße 82-100
45145 Essen
Tel. 02 01 / 3 61 40 15
ute.galonski@big-essen.de
www.big-essen.de unter Inter-
kulturelle Hospizarbeit IKHO



TECHNIK UNTERSTÜTZT INTEGRATION

Sprachlosigkeit vermeiden, Teilhabe erhalten

Für die hauseigenen Tablets entwickeln die Mitarbeiter im Johanniter-Haus Heilbronn kulturspezifische Inhalte in den vielen Landessprachen ihrer Bewohner. So wird die Sprachlosigkeit vermieden, wenn Pflegebedürftige mit Migrationshintergrund in der letzten Lebensphase in ihre Erstsprache zurückfallen.

/Text/ Raffaele Nostitz

Die Großstadt Heilbronn in Baden-Württemberg mit knapp 120.000 Einwohnern ist als wichtiger Industriestandort von regem Zuzug geprägt. Dadurch hat sich das Bild der Bewohner im Johanniter-Haus Heilbronn besonders in den letzten Jahren gewandelt, in der Pflegeeinrichtung leben Menschen aus neun Nationen. Etwa ein Drittel der 89 Bewohner hat einen Migrationshintergrund, die meisten von ihnen stammen aus Rumänien, Russland und Polen.

Alexandra Lesniewski, Leitung der Betreuungsassistenz, schlägt in ihrem Beruf die Brücke zwischen Pflege und Beschäftigungstherapie. Sie arbeitet biografieorientiert mit den häufig demenzkranken Bewohnern kreativ oder handwerklich, macht mit ihnen Gymnastik oder liest ihnen etwas vor. „In der letzten Lebensphase fallen viele Menschen in ihre Muttersprache zurück, und sie sprechen von Dingen aus der Vergangenheit, von Ritualen“, erzählt Lesniewski. „Ich habe das zum ersten Mal bei einem Patienten erlebt, der immer weniger sprach und nur noch Polnisch. Er erzählte von seinen Medikamenten, und er fragte, ob wir in die Kapelle gehen.“ Lesniewski stammt selbst aus Polen, sie konnte ihn daher verstehen und kannte seine religiösen Rituale.

Um den Zugang zu den Bewohnern gerade in der letzten Lebensphase zu erhalten, setzt das Johanniter-Haus bei seinen Mitarbeitern auf Internationalität und Mehrsprachigkeit. So werden die unter den Bewohnern vertretenen kulturellen und sprachlichen Hintergründe abgedeckt. Nicht nur die verschiedenen Sprachen, sondern auch landestypische Küche, Musikinstrumente und andere Dinge werden in die Betreuungs- und Beschäftigungsangebote integriert.

Schließlich entstand die Idee, auch das Tablet „Media Dementia“ interkulturell weiterzuentwickeln. Jeder der vier Wohnbereiche des Hauses verfügt über ein solches Gerät, das Inhalte wie Rätsel und Spiele speziell für Demenzkranke erhält. In einer Projektgruppe, in der Mitarbeiter aus allen Bereichen des Hauses vertreten sind, wurden Länderprofile angelegt und mit kulturspezifischen Inhalten in der jeweiligen Sprache gefüllt: Filme, Rätsel, Spiele, Volkslieder, landestypische Bilder und Symbole. Außerdem finden sich darauf Informationen über das Haus, etwa der aktuelle Speiseplan, in allen Sprachen. Die Inhalte werden ständig ergänzt und angepasst. Für Bewohner und Mitarbeiter hat sich das Projekt bewährt und die multikulturellen Tablets sind eine wichtige Unterstützung geworden, um die Partizipation der Bewohner bis ans Lebensende zu erhalten. ■

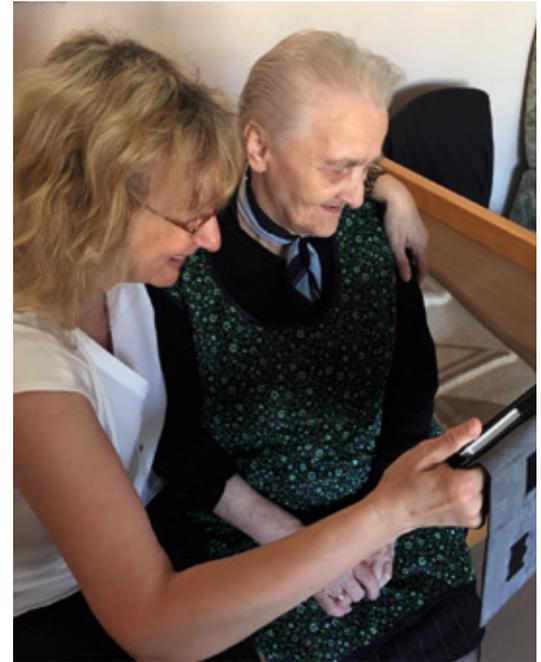


Foto: Johanniter-Haus Heilbronn

Frau Henkelmann spricht kein Deutsch. Für sie ist der Kontakt in der Muttersprache von sehr großer Bedeutung. Alexandra Lesniewski beschäftigt die Bewohnerin mit Texträtseln in polnischer Sprache.

Kontakt / Ansprechpartner

Johanniter-Haus Heilbronn
Beate Tsiaousidis-Gertling,
Einrichtungsleiterin
Mozart Straße 21
74072 Heilbronn
Tel. 0 71 31 / 998 80
beate.tsiaousidis-gertling@
jose.johanniter.de

www.jose.johanniter.de

SONDERPREIS

**Betreuung mal anders
... Technik unterstützt
Integration**

(Preisgeld 2.500 Euro)

DIE PFLEGETIPPS – PALLIATIVE CARE

Das Leben bis zum Ende selbst gestalten

Einfach, verständlich, niederschwellig: Mit der Broschüre „Die Pflegetipps – Palliative Care“ hat die Deutsche PalliativStiftung bereits 2007 erstmals einen Ratgeber veröffentlicht, der zum Verständnis und zur Anwendung von Palliative Care beiträgt. Um auch den zugewanderten Mitbürgern diese Informationen bieten zu können, liegen inzwischen Ausgaben in elf weiteren Muttersprachen vor.

/Text/ Annette Kessen

Menschen fällt es schwer, sich mit dem eigenen Lebensende zu beschäftigen. Tod und Sterben werden ausgeblendet, genauso die eigenen Wünsche bezüglich der Versorgung bei schweren Krankheiten. Die Deutsche PalliativStiftung wirbt für eine neue Kultur des letzten Lebensabschnittes. „Palliativversorgung und Hospizarbeit dienen dazu, dass es den Menschen bei einer lebensbedrohlichen Erkrankung besser geht und sie auf breiter Basis am Leben teilnehmen können“, erklärt Dr. Thomas Sitte, Vorstandsvorsitzender der Deutschen PalliativStiftung. „Eine bedeutende Rolle spielt, dass sich die Betroffenen genauso wie die Angehörigen, Ärzte, Pflegekräfte und Sterbebegleiter mit dieser Situation auseinandersetzen.“

Diese Auseinandersetzung fördert die Deutsche PalliativStiftung mit ihrem Ratgeber „Die Pflegetipps – Palliative Care“, der praxisnahe Hilfestellungen bietet zu Fragen des letzten Lebensabschnittes. Themen wie Arztgespräche, Symptomkontrolle von Schmerzen und Angst, komplementäre Behandlungen sowie das Abschiednehmen und die Seelsorge werden angesprochen. Aktuell ist die 15. Auflage dieser Broschüre in deutscher Sprache



Foto: Privat

Kontakt / Ansprechpartner

Deutsche PalliativStiftung
Dr. Thomas Sitte,
Vorstandsvorsitzender
Am Bahnhof 2
36037 Fulda
Tel. 06 61 / 48 04 97 97
buero@palliativstiftung.de
www.palliativstiftung.de
unter Verlag/Publikationen

SONDERPREIS

Die Pflegetipps –
Palliative Care

(Preisgeld 2,500 Euro)

erschienen. Dass auch ein großer Bedarf an entsprechenden fremdsprachigen Informationen besteht, hat sich im Laufe der letzten Jahre gezeigt. „Die Bitte nach muttersprachlichen Ausgaben für Zuwanderer wurde immer wieder an uns herangetragen“, betont Sitte. Daher ließ die Deutsche PalliativStiftung Übersetzungen anfertigen. Neben der deutschen Ausgabe ist die Broschüre in elf weiteren Sprachen erhältlich: Arabisch, Englisch, Kroatisch, Niederländisch, Polnisch, Serbisch, Slowakisch, Tschechisch, Türkisch, Rumänisch und Russisch. Weitere Übersetzungen etwa ins Kurdische, Vietnamesische und Thailändische sind in Vorbereitung. Diese Broschüren stehen auf der Internetseite der Deutschen PalliativStiftung als PDF zum Download zur Verfügung sowie teilweise in gedruckter Form und als eBook.

„Wir wollen mit diesen Übersetzungen die Chancen auf Teilhabe für Zuwanderer an den sich entwickelnden Versorgungsleistungen verbessern“, erklärt Sitte. Dabei seien gerade für Betroffene mit Migrationshintergrund kultursensible Informationen außerordentlich wichtig. Sprachlich seien Missverständnisse und Fehlinterpretationen vorprogrammiert, wenn nicht besonderer Wert auf eine leichte Verständlichkeit gelegt werde. Eine sorgfältige Erarbeitung des Wortlauts durch Übersetzungen seitens professioneller Dolmetscher gewährleiste gute Qualität. „Insbesondere in den Sprachen von Zuwanderern gibt es hierzulande bislang kein vergleichbar hochwertiges, allgemeinverständliches Informationsmaterial über die Versorgung am Lebensende“, so Sitte.

Er ist überzeugt: Wenn Menschen in Krankheit und Not nicht auf verlässliche und verständliche Informationen zurückgreifen können, seien sie in ihrer Entscheidungsfindung massiv eingeschränkt. „Nur mit dem notwendigen Grundwissen besteht die Chance, dass sie ihren letzten Lebensabschnitt im Rahmen des Möglichen so gestalten können, wie sie es wünschen.“ Er rät jedem dazu, sich die Zeit zu nehmen, über das eigene Lebensende nachzudenken. „Man kann vor dem Tod nicht weglauen. Daher ist es umso wichtiger, sich auf ihn so gut es geht vorzubereiten.“ ■



Die Jury



Karl-Josef Laumann
Patientenbeauftragter der
Bundesregierung und
Bevollmächtigter für Pflege



Prof. Dr. Attila Altiner
Direktor des Instituts für
Allgemeinmedizin der
Universität Rostock



Prof. Dr. Thomas Klie
Jurist und Gerontologe



Dr. Angelika Prehn
Vorstandsvorsitzende
der KV Berlin



Dr. Monika Schliffke
Vorstandsvorsitzende der
KV Schleswig-Holstein

NACHWORT

Interkulturelle Versorgungskonzepte für Senioren

Dieses Jahr hat der Verband der Ersatzkassen e. V. (vdek) seinen Zukunftspreis bereits zum siebten Mal ausgeschrieben. Wenn ich die sieben Jahre Revue passieren lasse, bin ich begeistert, was für beeindruckende Best-Practice-Beispiele ich im Rahmen des vdek-Zukunftspreises als Juryvorsitzender kennenlernen durfte. Etwa 460 Projekte haben sich bisher an unseren Ausschreibungen beteiligt. Sie zeugen von Einsatzbereitschaft und Ideenreichtum. Und sie belegen, dass es eine große Zahl von Menschen gibt, die sich den Herausforderungen der Gesundheitsversorgung bei sich verändernden Rahmenbedingungen stellen. Sie finden neue Wege, um gesellschaftlichen Veränderungen gerecht zu werden und die Situation für Patienten, Angehörige und nicht zuletzt auch für das Fachpersonal zu verbessern.

Das Thema des diesjährigen vdek-Zukunftspreises greift einen Aspekt von höchster Aktualität auf. Ungeachtet unseres hervorragenden Gesundheitssystems kann es dazu kommen, dass bestimmte Menschen mit dem eigentlich vorhandenen Versorgungsangebot nicht erreicht werden können. Die Gründe liegen in Verständnis- und Zugangsbarrieren, die es zu überwinden gilt. Davon besonders betroffen sind ältere Menschen mit Migrationshintergrund. Das Wissen und die Berücksichtigung kultureller Besonderheiten sind notwendig, um für diese Zielgruppe passende Präventions-, Versorgungs- und Pflegeangebote zu gestalten. Wir haben deshalb innovative Ideen gesucht, die sich mit den interkulturellen Herausforderungen der wachsenden Zahl von Senioren mit Migrationshintergrund beschäftigen und Lösungsansätze entwickeln.

Unter den 36 Einsendungen konnten uns besonders zwei Projekte überzeugen: Zum einen das mit dem 1. Preis ausgezeichnete Projekt „Häusliche Unterstützung für Menschen mit Demenz aus dem Herkunftsland Türkei“ in Köln. Zum anderen das mit dem 2. Preis ausgezeichnete Projekt „Interkulturelle Hospizarbeit (IKHO)“, das in Duisburg, Essen und Oberhausen angesiedelt ist. Die Projekte eint der zukunftsweisende Ansatz, dass sie Netzwerke aus Ehrenamtlichen aufbauen, die selbst einen Migrationshintergrund haben und mit dem kulturellen und sprachlichen Hintergrund der Betroffenen daher bestens vertraut sind.

Wir haben in diesem Jahr auch zwei Achtungspreise vergeben. Die Projekte „Betreuung mal anders ... Technik unterstützt Integration“ des Johanniter-Hauses Heilbronn und „Die Pflegetipps – Palliative Care“ der Deutschen PalliativStiftung schaffen für Senioren mit Migrationshintergrund Informations- und Betreuungsangebote in deren Muttersprache. Dies ist unverzichtbar, denn mit fortschreitendem Alter fallen viele Menschen in die zuerst erlernte Sprache zurück und können nur darüber direkt erreicht werden.

Ich beglückwünsche die Preisträger ganz herzlich und hoffe, dass diese Beispiele anderen Initiativen Mut machen, sich für ihre Ideen einzusetzen.

Ihr

Christian Zahn



Christian Zahn
Verbandsvorsitzender des
vdek und Juryvorsitzender

IMPRESSUM

Das Sonderheft zum vdek-Zukunftspreis ist eine Beilage von *ersatzkasse magazin*.

Herausgeber Verband der Ersatzkassen e. V. (vdek), Ulrike Elsner (Vorstandsvorsitzende des vdek, v.i.S.d.P.)

Gesamtverantwortung Michaela Gottfried (Leiterin Abteilung Kommunikation vdek)

Redaktion Annette Kessen, Raffaele Nostitz

Redaktionsanschrift
Askanischer Platz 1 | 10963 Berlin
Tel. 030/26931-1206
Fax 030/26931-2900
redaktion@vdek.com
www.vdek.com/magazin

Repro und Druck

Lausitzer Druckhaus GmbH, Bautzen

Titelfoto

Getty Images/guvendemir

Layout ressourcenmangel an der Panke GmbH
Schlesische Str. 26/c4 | 10997 Berlin
www.ressourcenmangel.de